

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. N<sup>o</sup> 17.)

9. Februar.

### Gedankenfülle.

Gedanken die Menge  
Wogen in mir;  
Zum läst'gen Gedränge  
Werden sie schier;  
Zu Tage gefördert will jeder sehn,  
Keiner dem Andern den Vorrang verleihn.

Da wird's mir oft bange,  
Es schwindelt der Kopf;  
Und währt's mir zu lange,  
Nehm' den ich beim Schopf,  
Der mir vor allen am heißesten macht,  
Und jauchzend entsteigt er der finstern Schacht.

Dann siehet erst der Bengel,  
Welch Uding er ist.  
Geh', schnit' mich zum Engel!  
Sagt er — und vergißt,  
Daß er der Werkstatt entfloß vor der Zeit,  
Wo er allein zur Reise gedeiht.

Doch — was mir gegeben,  
Verwend' ich an ihn.  
Er tritt in das Leben  
Gestaltet dahin.  
Ein zärtlicher Vater blick' ich ihm nach,  
Wird er gehandelt, bringt's Weh mir und Ach.

Und möchte ihn gerne  
Zur Heimat zurück;  
Doch groß ist die Ferne,  
Und hämisch das Glück.  
Mög' ihn doch wenigstens kein Rezensent  
Vergäll'n sein ohnedies vorzeitig's End'!  
J. B. v. Witall.

### Die Leiden der Liebe.

(Fortsetzung von No. 16.)

Man verfuhr mit ihnen nach den bestehenden Gesetzen. Die des Raubs oder des Diebstahls Ueberwiesenen wurden kraft ihres Vergehens bestraft; die weniger Schuldigen unter hinlänglicher Bedeckung über die Grenze geschafft und nur mit einem

jungen Mädchen von 14—15 Jahren wußten die ehrwürdigen Gerichte nicht, was sie beginnen sollten. Schon aus ihrem Außern konnte man beiläufig absehen, daß sie in der Bande nicht geboren, ja, kaum vor ihrem siebenten oder achten Jahre zu ihr gerathen sei. Denn wiewohl Geschöpfe ihrer Art oft sich nicht wenig behend, unmanierlich und unschicklich zu benehmen wissen, so konnte man doch in der ganzen Haltung und Bewegung ihres wahrhaft schönen Körpers gewisse geregelte, künstliche Elemente nicht verkennen, die keine gemeine Erziehung des Kindes vermuthen ließen. Dazu kam noch, daß sie ein wunderliches Sprachgemisch von rein deutschen, französischen, italienischen, ja selbst englischen Worten in ihrer Gewalt hatte, das dem untersuchenden Kommissär manchen Schweißtropfen kostete, ehe er sich, der es über *Adelung* und *Bröder* nicht hinausgebracht hatte, über irgend etwas mit ihr verständigen konnte. Was er endlich nach langer Mühe aus ihr gewann, war, daß sie sich erinnere, früher in einem schönen großen Hause unter den günstigsten und gesellschaftlichsten Verhältnissen gelebt zu haben, und auf einer Spazirfahrt oder Reise, bei welcher ihre Eltern beraubt und ausgeplündert wurden, entführt oder vielmehr gestohlen worden zu seyn. Wie solche romanhafte Anklänge schon überall ihre Verehrer finden, so geschah dies auch in der Stadt, in welcher *Erwin* und *Klaudine* lebten. Man beeilte sich von allen Seiten, für das wunderbare Wesen sich auf diese oder jene Art zu interessiren, doch geschah es meistens in dem Stile, wie man sich etwa für *Afrikaner* oder *Asiaten* zu interessiren pflegt, welche Zufall oder Schicksal nach Europa gebracht hat. Wenige aber nur, und unter diesen vor Allen *Klaudine*, dachten daran, das Wohlthätige mit dem Nothwendigen zu verbinden, und das holbe

Geschöpf durch Verbesserung und Veredelung ihres sittlichen Zustandes im gewissen Sinne sich selbst wieder zu geben. Ein gänzlicher Mangel an religiösen Ideen und Gefühlen war an ihrem Geist und Gemüthe vorzüglich bemerkbar; darum übernahm Klau dine, mit Bewilligung der Behörden, ausschließlich die Schicksalsleitung der Verwahrlosten, und gab sie vor der Hand in ein Kloster der sogenannten englischen Fräulein, in welchem sie selbst einige Jahre gelebt hatte, und das als eines der bessern weiblichen Erziehungsanstalten der Hauptstadt allgemein betrachtet und geachtet wurde.

Übermal zwei Jahre waren mit ihrem Wechsel von Freuden und Leiden über die Erde gegangen. Unfruchtbar an ehelichen Segen, aber nicht an Segen des Glücks und der Liebe, war Erwin s und Klau dine n s Verbindung noch immer geblieben, ohne jedoch zu jenen vielen Unannehmlichkeiten Veranlassung zu geben, die sich sonst unter ähnlichen Umständen bei gewöhnlichen Eheleuten so leicht zu ergeben pflegen.

Beide fühlten sich zu glücklich, als daß sie noch eines sogenannten Zuwachses von Glückseligkeit bedürft hätten.

Auch die Theilnahme, die Beide an Fior mon a s — so hieß ihr räthselhafter Pflegling — Schicksale bezugten, mochte etwas beigetragen haben, jede beunruhigende Grille im Keime zu ersticken. Sie gewöhnten sich, das holde Wesen als ein Geschenk des Himmels, im schönsten Sinne des Wortes, zu betrachten, und beschloßen, all' ihr Habe von Liebe und Güte an sie zu verwenden, die sich dessen auch von Tag zu Tag immer würdiger bewies. So hatte das dritte Jahr kaum die Hälfte seiner Laufbahn beendet, als man sie aus der Einsamkeit des Klosters hervorholte, um sie mit treuen Händen in das wirkliche Leben einzuführen und einzuweihen.

Mit wahrer elterlicher Sorgsamkeit theilten sich nun Beide in des Mädchens fernere Bildung. Vorzüglich war es Hor st, der hier zwischen Klau dine n und Fior mon a n gleichsam zwischen den Urbildern weiblicher Größe und weiblicher Grazie entzückt, einen ungemeinen Bildungstrieb entwickelte, und nach nichts sich brünstiger sehnte, als all' das Schöne und Gute, was er selbst wußte und empfand in Fior mon a s Herz und Sinn niederzulegen. Seine Hand erschloß ihr das himmlische Reich der Töne. Hand in Hand mit ihr wandelte er in diesen heiligen Räumen, wo die Seele

jede irdische Fessel zerreißt, und frei schwebt in dem unbedingten Genuße des höchsten Glückes. Klau dine nahm es hinwiederum über sich, der Empfänglichen das Reich der Bilder aufzuthun, und ihr das Schöne in den zierlichsten Gestalten zu entwickeln. Doch hielt sie in diesen angenehmen Bestrebungen eine Krankheit zurück, die desto bedenklicher wurde, je weiter die äußerst ungünstige Jahreszeit vorrückte.

Die öftere Ruhe, die ihr der Arzt gebot; seine Mahnungen, ihr Gemüth vor allen heftigen Regungen und Spannungen zu bewahren; ihre eigene Schwäche endlich versagte ihr bald die gewohnte Theilnahme an Fior mon a s Ausbildung, und diese blieb nun beinahe ausschließlich Erwin s Eifer vorbehalten.

Wir haben es oft in unserm Leben erfahren, wie leicht sich junge Lehrer und junge Schülern gefährlich werden können, wie sich da, wo sich so zu sagen, die Seelen austauschen, auch nur zu bald die Herzen in das Spiel mengen; und leider müssen wir gestehen, daß auch Erwin bald Grund genug hatte, über den Zustand des seinen unruhig zu werden, indessen Fior mon a in der Unschuld des ihren nur noch immer mit kindlicher Liebe an dem Freunde hing.

Das öftere ungestörte Beisammenseyn reichte vollends dazu hin, die Geburt des jungen Liebesgottes zu befördern, der in beiden Herzen so laut und heftig nach dem schönen Lichte des Tages verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

### Zwei Briefe an F ü g e r.

(Fortsetzung v. No. 15.)

Nun aber erlaube mir, mein lieber junger Mengs, dir auch aufrichtig zu gestehen, daß ich eben nicht Alles gleich gut und herrlich gefunden, auch nicht im Stande gewesen bin, alle Einwendungen gleich stark zu widerlegen. Die Beine und das ganze Untergestelle des Hrn. Theseus, sind nicht so gut, als Kopf und Oberleib, auch mit dem Gewand, das in den nämlichen Bug läuft, und ans Bein trifft, in welchem dieses steht, scheint mir der Figur geschadet zu seyn. Ob die Beine den breiten, starken, wohlgedachten und wohlgearbeiteten Leib des Helden im rechten Verhältniß unterstützen, will ich den Winkelmaßgrüblern überlassen. Der Amor ist gänzlich in der Manier des Dorigny, lebhaftig, aber darum des Bildes nicht unwürdig. Nach meiner Empfindung fehlt der Ariadne noch ein

gewisses Etwas, das keinen Namen hat; gestehe mir, daß sie nicht so fest und kunstmäßig gemacht ist, als der, den sie mit dem Blicke voll Liebe und Angst vor Gefahren warnet. Vielleicht hat dir dieses Mädchen mehr Mühe gekostet, als dein meisterhafter Theseus, dessen Kopf ich küssen, und dich dabei zehnmal umarmen möchte; — vielleicht wirft sich dein Geist mehr auf das Heroische, und ich bekenne es dir, ich hatte nicht so viel Ruhe in dem Bilde vermuthet, als ich mit Vergnügen darin gefunden habe. Etwas mehr sollten oder könnten, so glaube ich, die Figuren von einander los seyn. Mir klebt Ariadne noch immer zu fest an ihrem Liebhaber, und das ist gegen die guten und gegen die Maler-Sitten. Hätte ich das Bild vor mir, so wollte ich dir noch eins und das andere sagen — als Freund; aber im Ganzen genommen, wenn dir an meinem Beifall etwas gelegen ist, so klatsche ich dir mit beiden Händen: Tu mihi magnus Apelles semper eris etc. Dein Theseuskopf hat um einen Zentner mehr Hoheit — des vortrefflichen Ideals und des herrlichen, markigten, correggiosirenden Kolorits zu geschweigen — als Vater Jupiter, der mit greisem Bart und Haar, wie ein rekonvalescirender Sciaticus, auf einem schweren Krankensessel, an einer dicken, schweren Säule, unter einem schweren, grünen Vorhange, mit einem schweren, rothen Gewande vom Nabel bis an die Zehspitzen bedeckt, gedankenlos wie ein Block da sitzt, und sich eine Mixture einschenken läßt. Verzeihe mir: ich will weder das Werk noch den Meister tadeln, aber das Bild ist mir so vorgekommen, und das ganze Fleisch wie untermalt, nicht wie gemalt, noch viel weniger wie Götterfleisch, und — die schöne, blaue Luft mit rosenrothen Wölkchen durchsossen, wie die Plafonds in den hiesigen Sommerhäuschen. Wahrlich sage ich dir, unter uns, da habe ich nirgends den Funken gefunden, ohne welchen die Palette ein braunes abgeschliffenes, ovales Bretchen ist und bleibt. Hättest du den Jupiter so gemalt, ich würde dich zerreißen. Am Ganymed will ich nichts ausstellen, nur wünschte ich mehr Farbung und mehr durchsichtiges, guidoisches Fleisch. Ich lasse mir jetzt in ein Arbeitskabinet den, von Kaiser Hadrian angegebenen Zeus malen, wie er in einem Kreise steht, und diesem zugleich mit der rechten Hand hält, in der linken Hand trägt er einen Erd- oder Planeten-Ball, worauf ein Phönix sitzt (du verstehst ja den hohen Sinn davon) mit der Umschrift: Jovis omnia plena. Wenn dieser nicht besser geräth, als der neuangekom-

mene, dann lasse ich meinen Plafond wieder überfüllen.

Nun weiter. Eingezogen bin ich mit Sack und Pack in meine neue Heimat, noch sehr in der Unordnung; aber bis Sie von Ihrem hohen Kapitol wieder zu uns heruntersteigen, bis Sie hier ankommen, dann soll alles gut seyn, und ich wette, und freue mich herzlich darauf, daß es Ihnen gefallen wird. Habe Dank für all' das viele Schöne, was du mir bei Gelegenheit meiner hymenäischen Revolution für mich und meine liebe Josepha sagst; auch sie trägt mir auf, dir viel tausend schöne Sachen zu sagen; schon lange ist in ihrer Hand das kleine Porträt, welches du im von trattner'schen Freihofe so meisterhaft gemalt hast. — — —

Du willst wissen, ob Krieg oder Friede seyn werde, ob dieses einen Einfluß auf die Herren Pensionär's haben werde? Freund! kümmere dich nicht darum, setze dich unter die Kanonen der Engelsburg und male. In Schönbrunn hat Herr von Hohenberg Grotten mit egyptischen Obelisken, mit Wassergöttern, Wasservögeln, Wasserbecken, Schilf und Rohr, ferner griechische Ruinen mit Bögen und Säulen von korinthischer Ordnung, eben dasselbst richtet v. Bayr für 20,000 Gulden einen riesenmäßigen Neptun mit der Thetis und ein paar Tritonen auf. Letztlich half ich selbst ein Seeferd aufziehen, wobei wir wegen den schwachen Tragbalken Unglück befürchteten. Ihre Vorfahren malen Altarblätter und Porträte, und was vorkommt, um mit ihren Ehrenfrauen zu leben, den hohen Hauszins zu rechter Zeit abführen, neue Westen kaufen und einmal im Monat Mad. Sacco spielen sehen zu können. Lassen wir sie thun nach ihrer Weise. Ihre Nachkommen, wenigstens einer darunter, sollen glänzen wie die Sterne. Apropos der Perseus des Herrn Zauner, an dem die Finger und Flügel abgebrochen sind, hat sein Verdienst, nur dünkt mich, sieht man ihm sein Urbild, den großen Apollo zu deutlich an.

(Beschluß folgt)

#### Aus der Ferne.

Aus der blauen Höh' hernieder  
Singt die Lerche ihre Lieder,  
Ihre Schmerzen, ihre Lust  
Ungefehn in uns're Brust.

Und so möcht' auch ich jetzt singen,  
Daß die Lieder weithin klingen,  
In das süße Heimatland,  
Wo ich die Geliebte fand. —

Deh die Töne, sie verhallen,  
Oh sie an ihr Ohr erschallen,  
Und ihr sagt kein leiser Klang,  
Wie mein Herz so liebetrank.

Scop. Ottomar Freih. v. Bennet.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

#### Mitternachtsblatt für gebildete Stände.

Die deutsche Lesewelt sah dieser neuen Zeitschrift von Müllner mit der gespanntesten Erwartung entgegen. Sie erschien. Ob das, was man von einem der ersten jetzt lebenden Schriftsteller hoffte, geleistet wird, wollen wir noch nicht entscheiden und lassen dieses für jetzt einigen vorlauten Kunstreichern über, die in einigen Blättern schon das haben wollen, was anderwärts in Jahrgängen nicht geboten wird. Da es die Leser der *Freis* vielleicht mehr als alle andre Leser interessieren dürfte, so drucken wir hier die ersten drei Spalten der ersten Nummer des *Mitternachtsblattes* wörtlich ab. Man kann uns aber dabei nicht ganz des Nachdrucks beschuldigen, da, wie man sehen wird, wir ein kleines Eigenthumsrecht darauf geltend machen konnten. Man lese und entscheide. —

Das Mitternachtsblatt beginnt folgendermaßen:

#### „Kein Prolog.“

„Im April des vorigen Jahres erhielt ich von zwei mir völlig unbekanntem Herren zu Pesth in Ungarn ein ungemein schmeichelhaftes Schreiben, worin sie mir eröffneten, daß sie, ungefähr nach dem Muster der deutschen Morgen- und Abendblätter, eine Zeitschrift unter dem Titel *Freis* herauszugeben dächten, welche in dieser Art die erste dort zu Lande seyn würde \*), und welcher ich durch einen Prolog „aus meiner Meister-Feder“ \*\*) Glück und Gedeihen schafften möchte. Ich war anfangs ein wenig empfindlich darüber, daß man ein Gelegenheitsgedicht bei mir bestellte, und beschloß, nicht zu antworten. Bald aber verlegte mich die Betrachtung, daß die Herren in Ungarn ihrem Vaterlande ein belletristisches Journal nach deutschen Mustern geben wollten, in eine bessere Laune. Ich dachte zurück an die Zeit, wo auch das belletristische Deutschland noch in einem Stande der Unschuld lebte; wo dessen Lesewelt durch die gleißende Schlange, Zeitung für die elegante Welt genannt \*\*\*), noch nicht verführt worden war, vom Baume der flüchtigen journalistischen Erkenntnis zu naschen; wo die Sündfluth der *Musen-Zeitung* das Gebiet der schönen Literatur noch nicht unter Wasser gesetzt hatte. Diese Betrachtungen bestimmten mich, den Herren in Pesth folgende scherzhafte (?) Antwort zugehen zu lassen.“

„Ihr wollt, daß ich ein Vorwort dichte  
Zu dem Journal, das Ihr beginnt?  
Ich, einer fremden Erde Kind,  
In anderm Schatt'n, anderm Lichte  
Geboren und gewohnt zu leben,  
Mit dem Geschmack in Eurem Land  
Und mit Euch selber unbekannt,  
Was könnt' ich da zum Besten geben,  
Als einen Rath, im Allgemeinen?“

„Das Farbenpiel der Feis prangt,  
Wenn Wasserdunst am Himmel hangt,

\*) Das sagten wir nicht, wir sprachen nur von der gegenwärtigen einzigen. R.

\*\*) Welche sich, wie man sieht, auch im Ausheben bewährt. R.

\*\*) „Bekanntlich das erste belletristische Tag- und Toilettenblatt, vom H. Rath Spazier 1801 gegründet.“ Anmerk. Müllners.

Doch muß dazu die Sonne scheinen  
Den Regenwolken gegenüber.  
Der Himmel deutscher Musenkunst  
Hangt immerdar voll Regendunst,  
Und alle Bäche laufen über.  
Die Industrie der Bildhopsen  
Sicht täglich Fässer unter's Dach,  
Die Lesewelt laßt in's Gemach  
Sich den gefangnen Regen holen;  
Sie sucht damit hinwegzuspülen  
Die Langeweil' aus Brust und Haupt,  
Und was die leere Zeit nur raubt,  
Gut oder schlecht, es gnuget Vielen.“

„So, in der deutschen Junge Gauen,  
So ungefähr steht's überall:  
Ununterbrochener Regenschall,  
Doch Sonne läßt sich selten schauen,  
Und selten glänzt die Feisbrücke.  
Drum sorgt nicht — das ist mein Rath —  
Um Regen sorgt nicht auf die Saat,  
Zur Sonne steht um Strahlenblicke!“

„Ihr nennt das Blatt den Regenbogen;  
Bedenkt, wie viel das Wort verspricht!  
Der Wahrheit siebenfaches Licht,  
Dem Wolkenschleier angeklagen;  
Bunt zwar, doch nur damit's nicht blende;  
Ein Theil vom Ring der Ewigkeit,  
Der ganz nicht sichtbar in der Zeit;  
Ein Zeichen des Triumphs am Ende,  
Der nimmer der Natur kann fehlen,  
Wenn Himmels-Thu und Himmels-Strahl  
Sich in des Frühlings Blutenthal  
Zur Zeitigung der Frucht vermählen.“

„Das Alles trachtet zu vereinen,  
Bewähret den Namen durch die That!  
Das ist des fernem Sängers Rath,  
Doch freilich nur -- im Allgemeinen.“

„Ich weiß nicht, ob diese Epistel an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt ist \*); aber das erste Monatsheft der *Freis* von Pesth ist bereits im Monat August des vorigen Jahres bei mir angekommen, und darin habe ich die Nachricht gefunden, daß, dem Vernehmen nach, der Dr. A. Müllner in Weissenfels eine neue Zeitschrift, unter dem Titel der *Unparteiische*, herausgeben werde.“ Den Titel abgerechnet, ist, wie man sieht, das Vernehmen richtig gewesen \*\*). Das neue, journalistische Schiff läuft aus in den Ocean der Literatur, und ich fühle sehr wohl, wie schwer der Rath, denn ich gegeben habe, zu befolgen ist. Soll ich mir das Schmeere noch schwerer machen durch die Verheißungen eines Prologs? Nein! Ich verheiß nichts“ etc.

Das Weitere geht uns und die *Freis* nichts mehr an, und wir sind froh und rechnen es uns zur Ehre, daß wir dem Herrn Dr. Müllner Stoff zum Beginn, wenn auch zu keinem Prologe, seiner Zeitschrift gegeben haben; wenn er gleich anfangs gegen uns nicht so gefällig seyn und uns ein Gelegenheitsgedicht verweigern wollte.

\*) Ja, aber zu spät.

R.

\*\*) Wieder ein Beweis, daß unser *Unverbürgtes* nicht aus der Luft gegriffen ist. Wir hoffen, daß es selbst mit dem *Unparteiischen* seine Richtigkeit haben wird. R.

Pesth, Montag, den 13 Febr. wird im k. k. Theater zum Vortheil des geschätzten Tenorängers, Hrn. Wasinger, gegeben werden „*Klaudina von Villabella*“, romantische Oper in 3 Akten nach Goethe bearbeitet von E. Straube. Musik von Gläser.